

Feuilleton

Ulrich Kaiser

Konjunktivische Resonanzen

Zu Wilfried Sommer: ›Resonanzfiguren des verkörperten Selbst‹*

Der Physikdidaktiker und Waldorflehrer Wilfried Sommer hat ein schmales Bändchen mit Untersuchungen zu anthropologischen Perspektiven der Waldorfpädagogik vorgelegt, die in ihrem besonderen Ansatz und im Duktus der Gedankenführung neue Wege einschlagen. Neu ist die Radikalität, mit der er darauf verzichtet, seine Überlegungen aus den mannigfachen Darstellungen Rudolf Steiners abzuleiten, zu erläutern und daraus wiederum zu erklären. Er vermeidet diesen Zirkel und setzt vielmehr anderswo an. Da ist vor allem der Bereich schulpädagogischer Diskussionen zu dem von Hartmut Rosa eingeführten Paradigma der Resonanz. Da ist im engeren Sinn die Anthropologie der Verkörperung, wie sie in den letzten Jahren der Arzt und Philosoph Thomas Fuchs ausgearbeitet hat. Sommer verankert seine Studien in jenem akademischen Feld aktueller Diskurse, das in der Methode nicht reduktionistisch ansetzt, sondern im Blick auf den Menschen sorgsam differenziert die Reichhaltigkeit gegebener Gesichtspunkte im Blick behält.

Der besondere Duktus dieser Untersuchungen zeigt sich in der gestochenen scharfen Gedankenführung, die ihre Ideen aus Unterrichtsbeispielen sowie Thesen oder Lebenserfahrungen anderer Autorinnen und Autoren oft minutiös entwickelt, um sie dann als *Denkmöglichkeiten* anzubieten – nicht mehr. Stilistisch hat das zur Folge, dass der referierende Konjunktiv in zugespitzter Korrektheit bemüht wird, die

Darstellungen weitgehend indirekt in Passiv-Konstruktionen formuliert sind, das generische »man« häufig erscheint und der Autor nur an wenigen Stellen im Sinne eines persönlichen Standpunkts oder Anliegens in der dritten Person auf sich selbst Bezug nimmt. Seine Darstellungen selber, die weniger im literarischen Sinne »Essays«, eher Studien, Versuche, Beobachtungs- und Gedankenwege, reflexive Such- und Findebewegungen zu nennen wären, sind einerseits in recht anspruchsvoller Weise anregend, andererseits bieten sie ein hohes Maß an Stringenz. Sommer verwirklicht damit – ohne sich ausdrücklich darauf zu beziehen – ein Programm, das Rudolf Steiner 1917 in seiner Schrift ›Von Seelenrätselfn‹ als Zuordnung einer »Anthropologie« zur »Anthroposophie« entworfen hat, in welcher der konsequent beschränkte akademische Diskurs Fragestellungen freilegt, fordert und auch erläutert, die umgekehrt in einer spirituellen ›Allgemeinen Menschenkunde‹, wie Steiner seinen Ansatz dann 1919 nennt, aus einem eigenen esoterischen Diskurs heraus wie komplementär auftauchen.

Auch die Tonlage des Autors ist eine neue, wenn er Darstellungen Steiners nicht als (unverrückbare) »Angaben« oder »Mitteilungen«

* Wilfried Sommer: ›Resonanzfiguren des verkörperten Selbst. Essays zu anthropologischen Perspektiven der Waldorfpädagogik‹, Beltz Juventa, Weinheim & Basel 2021, 120 Seiten, 16,95 EUR

behandelt, die, als solche fertig, lediglich der Erläuterung oder des Verständnisses bedürften, sondern sie als »Denkangebote« (S. 25 und 69) nicht nur bezeichnet, sondern auch behandelt. An dieser Stelle greift Sommer punktuell auf das neuere Feld der Studien zur Performativität zurück. Zugleich schließt sich hier die Praxis des Übens, wie sie etwa im »Rhythmischen Teil« des gegliederten »Hauptunterrichts« angelegt oder dem esoterischen Denken Steiners inhärent ist, bruchlos an.

Wie gut, dass es sich um ein schmales Bändchen handelt! Denn all das fordert eine Lektüre, die langsam und wach vorwärts tastet; die innehaltend manch phänomenologisch sorgsam beschriebenes Beispiel nachvollzieht; die vor allem bereit ist, der meist sehr abstrakten Begriffssprache und reflektierten Metaphorik in umsichtig sich wandelnden Figuren zu folgen. Wer zu solcher Lektüre bereit ist, der stößt in dem Büchlein auf eine Reihe von Perlen unterschiedlichen Umfangs und variabler Art.

Leib und Körper

Eine Schlüsselstellung nimmt die Behandlung des Willens als einer fundamentalen anthropologischen wie pädagogischen Größe ein. Jeder Denkanatz, der ihn als eine »Umsetzungsinstantz« (S. 55f. u. S. 59f.) ansieht, geht nicht nur *begrifflich* insgeheim von einem metaphysischen Dualismus aus. Auch *pädagogisch* muss dann immer wieder neu und im Grunde vergeblich geklärt werden, wie es im Handeln dazu kommt, dass wir bewusst Ziele oder Ideen verwirklichen, und wie wir umgekehrt beispielsweise als Lehrpersonen Wissen nicht nur von einem an einen anderen Ort »transportieren«, sondern überdies dafür sorgen, dass die Schülerinnen und Schüler etwas lernen, sich dabei entwickeln – und dafür einen Rahmen schaffen, in dem sie das auch gerne tun. An dieser Stelle bedarf es dann meist besonderer zusätzlicher, ja künstlicher Maßnahmen der »Motivation«, die Sommer mit seinem Ansatz geflissentlich vermeidet. Das dualistische Verständnis, das zeigt Sommer beiläufig, ist auch im pädagogischen Alltagsdenken bzw. im Jar-

gon der Waldorfschulen gründlich verwurzelt (S. 55ff., vgl. kontrastiv S. 22).

Sommer bezieht sich einerseits auf die phänomenologische Tradition der Leib-Philosophie, andererseits – und das ist neu und im heutigen Wissenschaftskontext mutig – auf eine ideenrealistische Perspektive, wie er sie aus dem Werk Rudolf Steiners aufgreift. Der Leib selber ist, darin liegt der Schlüssel, eine belebte, bereits willentliche Instanz, die aber, wie wir bei allem Können feststellen, auch über implizites praktisches Wissen verfügt. Hier gibt es keine Umsetzung vom einen ins andere, hier ist beides bereits da, und zwar ursprünglich, ohne dass es aus getrennten Elementen vorab gemischt worden wäre. Gleichwohl können wir auf den Leib, der wir selber sind, von der Bewusstseinsseite her zugreifen, wenn wir etwas tun oder schaffen; oder belehrt werden, wenn wir uns dem Feld der Erfahrung – besonders den Sinneserfahrungen und der Eigenbewegung – öffnen.

Nun ist der Leib, der wir lebend sind, zu unterscheiden vom Körper, den wir »abständig« (u.a. S. 9) haben. Sommer setzt gezielt bei dieser Unterscheidung an. Die Leib-Körper-Differenz ergibt sich für den Physik-Didaktiker aus dem Beispiel der Umlenkrolle (S. 20f.). Dieses Erfahrungs- und Denkbeispiel findet sich auf einer grundlegenden Ebene beim Gehen als einem Urphänomen wieder (S. 17f.), aber auch in Sommers exzellenter Erläuterung der Tatsache des in Flüssigkeit gelagerten menschlichen Gehirns, auf deren Bedeutung Steiner aufmerksam macht (S. 32ff.). Im Gehen machen wir fortwährend Erfahrungen der Leichte und Schwere, genauer gesagt: als *Körper* der Schwerkraft und als *Leib* einer Kraft, die sich der Schwere entgegen hält, trägt oder gar stemmt, und die letztlich einen personalen Charakter hat. So kommt denn Sommer zu einem Ansatz, der in der Konsequenz alle Aspekte des Körpers aus der Schwerkraft und alle jene des Leibes aus der Aufrichtendenz oder -kraft ableitet. Dort schließt er mannigfache Resonanzfiguren und -beziehungen an. Resonanzfiguren sind dabei immer Beziehungsformen, in denen uns eine welthaltige Sache (etwa als Unterrichtsinhalt) begegnet und ein gegenseitiges Anverwand-

lungsgeschehen zwischen Welt und Person stattfindet. Oder es sind Begegnungsformen mit anderen Personen oder mit uns selbst. Ob es sich hier immer um Resonanzfiguren handelt?

Was Sommer vor allem durch die Auswahl seiner Beispiele plausibel macht, ist die Bedeutung, die einem ideenrealistischen Ansatz zukommen kann. Seine Kernbeispiele sind das elektrische Feld einerseits, das unsichtbare Kräfte sichtbar und in einem nächsten Schritt ühend verstehbar macht (S. 77–82) und die Reihe der Siebener-Brüche, die in Serie als Dezimalzahlen ausgerechnet wunderbare Gesetzmäßigkeiten aktualisieren lässt (S. 47f.). Der didaktische Ansatz ist, wie bei den Stimmgabelversuchen (S. 46), performativ, insofern Schülerinnen und Schüler die fraglichen Gesetzmäßigkeiten selbsttätig entdeckend hervorbringen und als welthaltig erleben können.

Bemerkenswerte Modifikationen

Wie ist es aber in einem Bereich wie der Geschichte mit ihrem oft unvorhersehbaren ereignishaften Geschehen? Das einzige Beispiel, das Sommer hier anführt und womit er zu verstehen gibt, dass er seinen Ansatz als exemplarisch für andere Fächer versteht, ist das hochgradig ritualisierte und amüsante *Lever* des »Sonnenkönigs« Ludwig XIV. (Sommer schreibt »XVI.«, S. 48), das sich zwar gut als erlebbaren Ausgangspunkt in einen *Begriff* von Absolutismus einfügen lässt, aber auch nicht mehr.

Eine weitere Einschränkung ergibt sich durch das Resonanz-Paradigma als solches. Zwar eignet es sich in hohem Maße, alles schulische Geschehen, nicht nur die ausdrücklichen Lernvorgänge, als nicht-atomistische, belebende und verbindende Prozesse zu verstehen, zu durchleuchten und in diesem Sinn wohl auch zu aktivieren.¹ Oft aber beschränkt sich die Resonanz-Metapher auf ein vordergründiges und unspezifisches energetisches Geschehen. Streng genommen bedarf Resonanz immer bestimmter Schwingungsgrade und ist dadurch normiert. Resonanz ist weder belebter Rhythmus noch schwingender Atem oder verwandelndes Antworten. Lernprozesse finden indes-

sen auch über asymmetrische Felder statt und fordern zuweilen völlige Umprägungen, die ein *Antwortgeschehen* evozieren, das wesentlich mehr ist als Mitschwingen und Anverwandeln.²

Inwieweit Sommer den Resonanzbegriff zu wenig spezifisch verwendet; inwieweit dieser Begriff überhaupt für ein präziseres Vorgehen taugt; inwieweit sein Ansatz beim Urphänomen des Gehens auch eine eher kulturwissenschaftliche Explikation ermöglicht; inwiefern sein Leibbegriff dafür hinreichend offen ist, all das wäre *en détail* zu klären. Das ändert nichts an der hohen Qualität dieses Entwurfes. Ob sich daraus jener paradigmatische Charakter ableiten lässt, den er am Schluss als Skizze andeutet (S. 111ff.), muss auf dieser Stufe offen bleiben. Bemerkenswerte Modifikationen deuten sich dort an, wo Sommer aphoristisch knapp eine offene Achtsamkeitspraxis benennt (S. 67), den Impuls von »Fridays for Future« durchleuchtet (S. 94ff.), wo sein Stil sich in der Schilderung von Kinder-Begegnungen auffallend zu bewegter Leichtigkeit wandelt (S. 103–105) oder wo er vorsichtig den Karma-Gedanken ins Visier nimmt, um ihn aus dem Korsett des Kausalitätsdenkens zu lösen (S. 93f., S. 97).

Sommers beeindruckende Studien machen deutlich, dass es auf diesen Feldern auch darum geht, sich neue Denkweisen zuzumuten, sie zu erproben, zu üben und gegebenenfalls auf eine Herausforderung *anders* zu *antworten*, als es das Resonanzgesetz vorsieht.

Ulrich Kaiser studierte Philosophie und war nach seiner Ausbildung zum Waldorflehrer in Stuttgart viele Jahre Klassenlehrer in Hamburg.

1 Vgl. Jens Beljan: »Schule als Resonanzraum und Entfremdungszone. Eine neue Perspektive auf Bildung«, Weinheim & Basel 2019. Resonanz fungiert hier in erster Linie als Kontrastbegriff zu Entfremdung und Kommunikationslosigkeit und ist damit sehr unspezifisch.

2 Vgl. dazu die subtile Kritik an Hartmut Rosas Ansatz von Bernhard Waldenfels: »Erfahrung, die zur Sprache drängt. Studien zur Psychoanalyse und Psychotherapie aus phänomenologischer Sicht«, Berlin 2019, S. 261–266.